

„Berliner Tageblatt“

erschiet täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Donnerstags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird.



Der Abonnements-Preis

beträgt mit dem Post-Expeditionskostensatz, der „Berliner Postzeitung“ u. den Beilagen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft vierteljährlich 3 Rth. 25 Pf. incl. Postgebühren, monatlich 1 Rth. 75 Pf. (incl. Postgebühren des Monatsblattes 25 Pf. Extra-Beilage pro Monat); durch die Post bezogen 3 Rth. 50 Pf. pro Quartal. — In Preußen, A. S. Preuss. Provinz, 48, sonst durch Filial-Expeditionen in der Provinz Preussens, 48, sonst durch Filial-Expeditionen, 66, Rangstr. 50, Bräutigamstr. 41 angenommen.

Berliner Tageblatt.

Nr. 97. Berlin, Sonntag, den 27. Februar 1881. X. Jahrgang.

Anlässlich der heutigen Vermählungs-Festlichkeiten erscheint am Montag früh eine Extra-Kummer unseres Blattes.

Monats-Abonnements pro März

auf das täglich zweimal in einer Morgen- und Abend-Ausgabe erscheinende „Berliner Tageblatt“ nebst dessen Gratis-Beilagen: „Belehrliche Wochenchrift“, „Deutsche Leses-Galle“, „Illustrirtes Weltblatt“, „ULK“ u. „Mittheilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“, zum Preise von Mark 1.75 Pfennig (für alle 4 Blätter zusammen) nehmen alle Reichs-Postanstalten, in Berlin sämmtliche Zeitungs-Expeditoren, alle Stadtpostämter, sowie die unterzeichnete Expedition jederzeit entgegen.

Allen neu hinzutretenden Abonnenten

wird der bis zum 1. März bereits erschienene Theil von Friedrich Spielhagens neuester Fingerring „Angela“ gegen Einsendung der Abonnements-Quittung gratis u. franco nachgeliefert. Man beliebe im eigenen Interesse das Abonnement schnellstens anzumelden, damit die Zusendung des Blattes vom Beginn des nächsten Monats ab prompt erfolge. Expedition des „Berliner Tageblattes“, Jerusalemstr. 48.

Von Falk bis Schelling.

Während gestern lauter Jubelsturm aus dem Munde von Hunderttausenden zum Himmel emporbrach, einen jungen fürstlichen Paare zum Grabe, welches im dritten Geschlechte berufen ist, über die deutschen Rinde zu herrschen, während Millionen Herzen ein süßes Gebet für das dauernde Wohlergehen eben dieses jungen fürstlichen Paares und seines ganzen Hauses in freudiger Anhänglichkeit an das Hohenzollerngeschlecht zu Gott richteten, — erfüllte sich, äußerlich unbedacht, was seit acht Tagen von allen politischen Männern in betäubende fieberhafte Spannung erwartet worden war: Graf Stolze zu Golenburg verabschiedete sich im Ministerium des Innern von seinen Räten.

Bei dem Abschiede und der Arbeitswelt, welche den Grafen Golenburg II. allezeit ausgezeichnet und ihn schon in den früheren Stadien seiner bevorzugten Karriere zum vollkommenen Chef der unteren wie der höheren Regierungsbehörden gemacht, ist aus der eben angeführten Thatsache schon zu entnehmen, daß der Rosten auch schon anderweitig besetzt sein mußte. Graf Golenburg hätte seine ganze rühmliche Vergangenheit verleugnet, wäre er aus

dem Ministerium geschieden, ehe dieses einen neuen Chef gefunden. Und in der That, dieser neue Chef ist gefunden. Die Gerichte der letzten Tage hatten Recht, als sie sagten, daß in das Ministerium des Innern ein Minister aus einem anderen und eigentlich nicht homogenen Ressort einzutreten, daß Herr v. Buttikamer aus dem Sturme der kirchenpolitischen Streitigkeiten sich hinüberziehen würde in das verhältnismäßig neutrale Gebiet der inneren Verwaltung. Herr v. Buttikamer hat mit dem gestrigen Tage aufgehört, im Ministerium für Kultus- und Unterricht Angelegenheiten als hochgeleitender Chef zu fungieren, er ist zum Nachfolger des Grafen Golenburg im Ministerium des Innern ernannt worden. Aber auch im Kultusministerium ist keine Vakanz eingetreten, es ist eine provisorische Personalunion zweier Ressorts beliebt worden. Man hat nicht die geringste Frist gelassen, eine Lücke an der Stelle zu bemerken, die Herr v. Buttikamer mit ebensoviel Annuth als repräsentativer Würde ausgefüllt hatte, und an seinen Platz sofort den selteneren Staatssekretär im Reichsjustizamt ernannt. Herr v. Schelling ist seit gestern preussischer Kultusminister. Das sind drei Nachrichten von hoher Bedeutung.

Der Austritt des Grafen Golenburg überrascht zwar Niemanden, weil derselbe mit voller Bestimmtheit erwartet war. Aber doch erneuert sich Angesichts der vorgelegenen Thatsache, Angesichts der harten Ablehnung im Staatsrat, daß dem Staatsminister und Minister des Innern Grafen zu Golenburg, unter Verfassung des Ranges und Titels eines Staatsministers, die nachgelassene Denkmalslastung erhebt worden, daß antwortliche Bedauern über die Art und die Ursache des Austritts. Graf Golenburg nimmt in seine Amtsführung jedenfalls die ehrende Anerkennung selbst seiner politischen Gegner mit. Wir, die wir zu seinen politischen Gegnern gehören, verlieren ihn ungern, einmal seiner hervorragenden humanitären Persönlichkeit wegen, und dann, weil er es einzig verstand, jede Disziplin in streng sachlichen Grenzen zu halten, jede persönliche Verleumdung zu vermeiden.

Der Eintritt des Herrn v. Buttikamer in das Ministerium des Innern bedeutet die Eihaltung des Ansehens der Selbstverwaltung, er bedeutet, was dasselbe sagen will, die Durchbringung der Selbstverwaltungs-Gesetzgebung mit dem konservativen Gedanken-Ringende-her Eignatur. Als nach der Demissionierung des Grafen Golenburg I., der damalige Chef des landwirthschaftlichen Ressorts, Herr Dr. Friedenthal, interimistisch das Ministerium des Innern leitete, war Herr v. Buttikamer noch Ober-Präsident von Schlesien, und in dieser Stellung sandte er nach Berlin Berichte, welche schwere Klagen über die liberalisirende Richtung in der Selbstverwaltungs-Gesetzgebung enthielten. Diese Klagen wurden bewirkt unter dem Friedenthal'schen Interimisthumb dem Stillstand in der Verwaltungsreorganisation. Nachdem Graf Golenburg II. an die Spitze des Ministeriums des Innern getreten, und Herr v. Buttikamer als Kultusminister dem eigentlichen Verwaltungsgebiete fremder geworden

war, nahm die Reorganisation wiederum Fortgang. Es ist jedoch ganz selbstverständlich, daß Herr v. Buttikamer, neuerdings in direkte Beziehungen zum Verwaltungsressort gebracht, aus seiner alten Abneigung kein Geht machen, dagegen seinen eigenen konservativen Verwaltungsidealien Raum geben wird.

Der Eintritt des Herrn v. Buttikamer in das Ministerium des Innern bedeutet aber auch eine neue Konzeption gegenüber dem Centrum. Eine nicht unbedeutliche Anzahl gesetzlicher Bestimmungen kirchenpolitischer Natur unterliegt der Handhabung durch den Minister des Innern. Graf Golenburg stand hierbei unbefugam auf dem Standpunkt des Gesetzes, für welches er unbedingten Gehorsam forderte. Gerade beim Centrum genoh er bedwegen sehr geringe Sympathien, und kein Erbgamann konnte dem Centrum in diesem Ressort willkommener sei, als Herr v. Buttikamer, dessen wohlwollende Nachgiebigkeit ultramontanen Ansprüchen gegenüber satfam erprobt ist.

Wir haben darum doppelte Ursache, den Personalwechsel im Ministerium des Innern mit Misstrauen und Beforgniß zu beachten: Die Verwaltungsreorganisation wird im günstigen Falle doch nicht weiter geführt, wahrscheinlich aber rückwärts revidirt, die bestehende Gesetzgebung wird in einer dem Centrum entgegenkommenden Weise gehandhabt werden.

Die Uebernahme des Kultusministeriums durch Herrn von Schelling, den selteneren Staatssekretär im Reichsjustizamt, erinnert in einem Punkte an die Ernennung des Herrn Dr. Falk: Beide haben eine juristische Vorbildung und Schule durchgemacht, ehe sie in das Kultusministerium eintraten. Mit dieser bloßen Thatsache hört aber die Vergleichung auch schon auf; Herr Falk erklärte seiner Zeit, das Kultusressort als Jurist leisten zu wollen; von Herrn v. Schelling ist eine solche Erklärung nicht zu erwarten. Herr v. Schelling steht als politischer Mann mindestens so weit rechts, wie sein unmittelbarer Amtsvorgänger, und in kirchenpolitischer Hinsicht hat er im Sinne des Centrums vor Herrn v. Buttikamer noch den Vorzug, durch seinen Loos und durch seine Rede gegen irgend einen Centrumsntrag sich engagirt zu haben. Herr v. Schelling dürfte, was Herr v. Buttikamer seine unversehbliche Werthbarkeit unmöglich gemacht hat, noch auf manche bisher für unantastbar gehaltene staatliche Forde rung verzichten.

Der Name des Herrn v. Schelling ist durch den Vater des Letzteren, den Philosophen Schelling, in deutschen Landen rühmlich bekannt. Leider hat Goethe recht, wenn er behauptet, „der Geist ist immer Autodidakt“; leider haben wir gerade auf kirchlichem Gebiete mit Philosophenbühnen schon eigenartige Erfahrungen gemacht, für welche wir uns nur auf den Konfessionspräsidenten Hegel zu berufen brauchen.

Alles in Allem: der Weg von Falk bis Schelling ist schnell durchschritten worden, und die Befürchtungen Falks haben sich schnell erfüllt. Die Reaktion steht in ihrer Blüthe — hoffentlich weilt sie, ehe sie dauernden Schaden angerichtet.

Angela.

(48. Fort.) Novelle von Friedrich Spielhagen. XVIII.

Die Baronin war sehr erschrocken gewesen, als sie, aus ihrem tiefen, traumlosen Nachmittagschlaf erwachend, sich im Dunkel fand. Nur durch die Fenster fiel ein matter Schein. Aber auch dieser Schein kam nicht mehr vom Tage, sondern von den mittlerweile im Hotel angezündeten Lichtern. Wie lange hatte sie denn geschlafen? Sie raffte sich empor und tappte nach der Thür des Salons, die sich nach einigen Schritten denn auch glänzend fand und in dem bereits lampenhellten Salon zu ihrer Bewunderung das Kammermädchen, welches im Begriffe gewesen war, die gnädige Frau zu wecken. Es fiel nicht so gar spät, eben 7 Uhr; auch sei Fräulein Angela noch nicht von ihrem Spaziergange zurück; ob die gnädige Frau sonst etwas zu befehlen habe.

„Ich werde jetzt zu meiner Nichte hinausgehen,“ sagte die Baronin, „und bleibe indolgerweise etwas länger. Sag' das Fräulein Angela, wenn sie zurückkommt, höre' Du, Gustling?“

„Gewiß, gnädige Frau.“ Die Baronin war vor dem Trueme zwischen den Fenstern getreten und schien sich eifrig zu betrauen; das war für Gustling ein so seltener Anblick — sie blieb unwillkürlich an der Thür stehen und blickte verwundert nach der gnädigen Frau. Auch hatte die gnädige Frau hochbeimlich gesprochen, was sie doch sonst zu ihr

niemals that. „Gustling!“ „Gnädige Frau!“ „Du könntest mir eigentlich eine andere Schleiße anstehen — die große schwarzlamme, weißt du; und mit meiner Haube ist das auch man schwarz; du könntest mir die neue holen, die Fräulein Angela mir in Rom gekauft hat, weißt du.“ „Ja wohl, gnädige Frau.“

Gustling that, wie ihr geheißen, unter beständigen verstoßenen Kopfschütteln, und in die Tiefe der Kommode, aus welcher sie die Sachen nahm, die nachdenkliche Frage marmelnd: „Was nun kommen werde?“ mit der trübseligen Hinaufgung für sich selbst, daß sie sich über nichts mehr wundern würde. Seit sie um die gnädige Frau war — und das war seit ihrem zehnten Jahre — hatte sich noch keinen Menschen getraut, der es fertig gebracht hätte, der gnädigen Frau ein Kleidungsstück anzuhängen, wenn es nicht mindestens zwei Jahre unberührt im Schrank geblieben oder gelegen — außer im letzten Jahre Fräulein Angela, die ja mit der gnädigen Frau wachsen konnte, was sie wollte — und hier verlangte sie aus heiler Haut nach Sachen, die noch nicht vier Wochen alt und die sie ein einziges Mal in Rom getragen, als sie mit Fräulein Angela abfolte die Wüste bei dem Herrn Gesandten erwidern mußte, der ja ein Freund des seligen Herrn Barons und oft auf Granzkowitz gewesen war und dem Damen zuerst seinen Besuch gemacht hatte. Und nun kam wirklich noch mehr, — und Gustling wunderte sich bis zum völligen Verstummen, — als sie auf Befehl der gnädigen Frau der neuen Samtschleife und der neuen Haube die neue Felleite mit dem großen Kreuz (ebenfalls aus Rom und

bei derselben Gelegenheit gekauft) herbeiholen und der gnädigen Frau um den Hals befestigen mußte.

Gustling hatte den Salon verlassen in dem melancholischen Gefühl, daß die gnädige Frau nicht lange mehr leben werde; die Baronin warf einen letzten prüfenden Blick in den Spiegel:

„Wie ein Pfingst-Ochs!“ sagte sie, „und das Alles für die hochmüthige malle Person — du schämst dich wohl gar nicht.“ Und schneller, als Gustling ihr die Herrlichkeiten angelegt, hatte sie dieselben abgethan, und wieder mit den einfachen Sachen, die sie vorhin getragen, vertraut. Nun nahm sie das schwarze Wolltuch, welches sie, mehr der Bequemlichkeit, als der Würde wegen, stets zu tragen pflegte, sobald sie aus dem Zimmer ging; und eine Minute später arbeitete sie sich schwerfälligen Schrittes die leipziger, delegte Treppe zur ersten Etage hinauf.

Vor der Thür Nummer 15 blieb sie zögernd stehen. Sie hatte Manni gesagt, daß sie um 7 Uhr wieder kommen werde und daß Manni, während Herr Vogel bei ihrem Manne blieb, in dem Neben-zimmer, aus welchem Fräulein Bilz und die Kinder zwei Treppen höher ansquartiert waren, auf dem Sopha zu schlafen versuchen sollte; jetzt war es wenig über sechs. Inzwischen, es konnte nicht schaden, wenn sie sich überzeugen, ob das arme, abgegangene Ding, das die Nacht über wachen wollte, ihrem Befehle nachgekommen war. So öffnete sie denn leise, ohne anzutupfen, die Thür, nur gerade so weit, daß sie den Kopf hineinstecken konnte.

Fast in demselben Momente hatte sie den Kopf wieder zurückgezogen und die Thür geschlossen, vom Kopf bis zu den Füßen zitternd, das christliche Gesicht von zorniger Scham purpur über-gossen. Es war ja ganz unmöglich; sie mußte sich geirrt haben,